

»Dir muss nichts leidtun.«

Sie war auf ihm und drückte ihn mit den Knien auf den Boden. Seine Finger um ihr Handgelenk, ihr Stilett an seinem Hals. Eine Ewigkeit verstrich, zwischen Zappeln und Zischen und Beißen und Betteln, doch dann drang die Klinge endlich ein, scharf und erstaunlich hart, sank in seinen Hals und schabte über sein Rückgrat. Er rang nach Luft, wollte vielleicht sprechen (aber was hätte er sagen sollen?), und sie sah es in seine Augen – Schmerz, so ein Schmerz, oh, bei den Töchtern, es *tat so weh*. Die Klinge war in ihm – *sie* war in ihm –, während er versuchte zu schreien. Aber sie hatte ihm die Hand auf den Mund gelegt.

Panik ergriff ihn, Verzweiflung, und er kratzte über ihre Maske, als sie den Dolch in der Wunde drehte. Es hatte nichts mit den schrecklichen Vorstellungen zu tun, die sie sich von diesem Augenblick gemacht hatte. Seine Beine spreizten sich, Blut strömte aus seinem Hals, er trat gegen die Matratze und wollte nichts mehr, als dass sie aufhörte. Dass sie innehielt.

Hatte es sich so anfühlen sollen?

Hatte es so sein sollen?

Wäre alles schiefgegangen, wäre dies ihre letzte Nimmernacht auf dieser Welt gewesen. Und sie hatte gewusst, dass das erste Mal immer das schlimmste war. Sie hatte gedacht, sie sei noch nicht bereit. Nicht stark genug, nicht kalt genug. Und dass die Worte des alten Mercurio für sie nicht gelten würden.

»Vergiss nicht zu atmen«, hatte er ihr geraten. »Es ist ganz schnell vorbei.«

Er trat um sich, und sie hielt ihn immer noch gepackt, und alles in ihr fragte sich, ob es wohl immer so sein würde. Sie hatte gedacht, dieser Augenblick würde etwas Böses an sich haben. Ein Zins, den sie entrichten musste, kein Moment, den man genoss. Aber jetzt, mittendrin, fühlte es sich an wie ein herrlicher Tanz. Wie er sich unter ihr aufbäumte. Die Angst in seinen Augen, als er ihr die Maske herunterriss. Das Schimmern der Klinge, als sie zustach, die Hand fest auf seinen Mund gepresst, während sie beruhigend nickte, ihn mit mütterlicher Stimme still zu sein hieß und darauf wartete, dass er endlich starb.

Er schlug mit den Nägeln nach ihrer Wange, und der ekelhafte Gestank seines Atems und seiner Scheiße erfüllte den Raum. Und in diesem Augenblick flackerte etwas auf – ein Entsetzen, das nach Gnade verlangte, trotz der Tatsache, dass er dieses Ende hundertfach verdient hatte. Sie riss ihre Klinge wieder heraus und bohrte sie dann in seine Brust. Hitze flutete über ihre Hände, ein ganzer Schwall, als sich all seine

Muskeln anspannten. Und er packte ihre Knöchel und seufzte im Augenblick seines Todes, fiel unter ihr in sich zusammen, weich und feucht und schlaff.

Sie hockte noch immer auf ihm und holte tief Luft. Schmeckte Salz und Rot. Seufzte.

Dann rollte sie sich zur Seite, zwischen die zerwühlten Laken. Als sie ihr Gesicht berührte, spürte sie etwas Feuchtes, Warmes. Verschmiert auf Händen und Lippen.

Blut.

*»Höre mich, Niah«, flüsterte sie. »Höre mich, Mutter. Dieses Fleisch dir zum Fest. Dieses Blut dir zum Wein. Dieses Leben, dieses Ende, meine Gabe an dich. Halte ihn fest bei dir.«*

Die Katze, die Schatten war, hockte auf dem Kopfteil des Bettes und sah zu. Auf eine Weise, wie es nur den Augenlosen gegeben ist. Sie sagte kein Wort.

Das musste sie auch nicht.

*Gedämpftes Licht der Sonnen auf ihrer Haut. Rabenschwarzes Haar, schweißfeucht, hing ihr in die Augen. Sie zog die ledernen Hosen hoch, warf sich ein mörtelgraues Hemd über und schlüpfte in ein Paar Wolfsfellstiefel. Wund. Befleckt. Aber doch irgendwie froh. Beinahe zufrieden.*

*»Das Zimmer ist für die ganze Nimmernacht bezahlt«, sagte sie. »Falls du es haben willst.«*

*Der Junge hatte sich auf einen Ellenbogen aufgestützt und sah ihr von der anderen Seite des Bettes aus zu. »Und mein Geld?«*

*Sie deutete auf eine Börse, die vor dem Spiegel lag.*

*»Du bist jünger als meine üblichen Freierinnen«, sagte er. »Erste Male habe ich ganz selten.«*

*Sie sah sich im Spiegel an. Blasse Haut und dunkle Augen. Jünger, als sie eigentlich war. Und obwohl der Beweis des Gegenteils gerade auf ihrer Haut trocknete, fiel es ihr einen Augenblick lang schwer, in ihrem Spiegelbild etwas anderes als ein Mädchen zu erkennen. Etwas Schwaches und Zitterndes, das auch sechzehn Jahre in dieser Stadt nicht hatten aushärten können.*

*Sie stopfte sich das Hemd in den Hosenbund. Überprüfte die Harlekinmaske in ihrem Mantel. Und das Stilett an ihrem Gürtel. Schimmernd und scharf.*

*Der Henker würde bald die Taverne verlassen.*

*»Ich muss gehen«, sagte sie.*

*»Darf ich dich etwas fragen, Mi Dona?«*

*»Von mir aus.«*

*»Wieso ich? Wieso jetzt?«*

*»Wieso nicht?«*

*»Das ist doch keine Antwort.«*

*»Du meinst, ich hätte mich aufsparen sollen, oder? Wie ein Geschenk, das auf jemanden wartet? Und das jetzt für immer verdorben ist?«*

*Der Junge sagte nichts, sah sie nur mit diesen endlos tiefen Augen an. Wie gemalt, so schön. Das Mädchen zog einen Zigarillo aus einem silbernen Etui. Zündete ihn an einer Kerze an. Atmete tief ein.*

*»Ich wollte nur wissen, wie das ist«, sagte sie schließlich. »Falls ich heute Nacht sterbe.«*

*Grau ausatmend zuckte sie die Achseln.*

*»Jetzt weiß ich es.«*

*Und damit trat sie in die Schatten.*

Gedämpftes Licht der Sonnen auf ihrer Haut. Der mörtelgraue Mantel floss über ihre Schultern, so dass in dem matten Licht nicht mehr als ein Schatten von ihr übrig blieb. Sie stand neben einem Marmorbogen auf der Piazza des Bettlerkönigs, und die dritte Sonne hing gesichtslos am Himmel. Die Erinnerung an das Ende des Henkers trocknete mit den Blutflecken auf ihren Händen. Die Erinnerung an die Lippen des Süßen trocknete mit den Flecken in ihren Hosen. Sie fühlte sich wund. Aber doch irgendwie froh. Beinahe zufrieden.

*»Wie ich sehe, bist du nicht tot.«*

Der alte Mercurio sah von der anderen Seite des Torbogens zu ihr hinüber, den Dreispitz tief ins Gesicht gezogen, einen Zigarillo zwischen den Lippen. Er wirkte irgendwie kleiner. Dünnere. Älter.

*»An mir lag es nicht«, antwortete das Mädchen.*

Nun sah sie ihn an, mit seinen fleckigen Händen und schwächer werdenden Augen. Und obwohl der Beweis des Gegenteils gerade auf ihrer Haut trocknete, fiel es ihr einen Augenblick lang schwer, etwas anderes als ein Mädchen in sich zu erkennen. Etwas Schwaches und Zitterndes, das auch sechs Jahre unter seinen Fittichen nicht hatten aushärten können.

*»Wir werden uns eine ganze Weile nicht sehen, oder?«, fragte sie. »Vielleicht niemals wieder.«*

*»Das hast du gewusst«, erwiderte er. »Du hast es so gewählt.«*

*»Ich weiß nicht, ob ich je wirklich eine Wahl hatte«, sagte sie.*

Langsam öffnete sie die geballte Faust und streckte ihm eine Börse aus Schafsleder hin. Der alte Mann nahm die dargebotene Gabe und zählte mit einem tintenbefleckten Finger den Inhalt. Knochenklappernd. Blutbefleckt. Siebenundzwanzig Zähne.

»Offenbar hat der Henker schon ein paar verloren, bevor ich ihn zu fassen bekam«, erklärte sie.

»Das werden sie verstehen.« Mercurio warf ihr den Beutel mit den Zähnen zurück. »Sei um Schlag sechs am siebzehnten Pier. Dort liegt eine Dweymeri-Brigantine, die *Trelenes Galan*. Sie ist ein freies Schiff und fährt nicht unter itreyanischer Flagge. Sie wird dich mitnehmen.«

»An einen Ort, an den du mir nicht folgen kannst.«

»Ich habe dich gut unterwiesen. Was jetzt kommt, musst du allein bewältigen. Du musst vor der ersten Wende des Septimus an der Schwelle der Roten Kirche stehen, sonst wirst du sie niemals überschreiten.«

»Ich verstehe.«

Warme Zuneigung schimmerte in seinen entzündeten Augen. »Du bist die beste Schülerin, die ich je in den Dienst der Mutter entsandt habe. An jenem Ort wirst du deine Flügel ausbreiten und fliegen. Wir werden uns wiedersehen.«

Sie zog das Stilett aus ihrem Gürtel. Bot es ihm, den Kopf geneigt, auf ihrem Unterarm liegend an. Die Klinge war aus Grabgebein, schimmerte so weiß und hart wie Stahl, während der geschnitzte Griff die Form einer fliegenden Krähe hatte. Die Bernsteinaugen schimmerten im roten Licht der Sonne.

»Behalte es.« Der alte Mann schiefte. »Es gehört dir. Du hast es dir verdient. Endlich.«

Sie betrachtete die Waffe von allen Seiten.

»Sollte ich ihm einen Namen geben?«

»Könntest du natürlich. Aber wozu?«

»Alle großen Klingen haben Namen. So ist das nun mal.«

»Blödsinn.« Mercurio nahm den Dolch und hielt ihn hoch. »Deiner Klinge einen Namen geben, das ist so ein Quatsch, der Helden vorbehalten ist, Mädchen. Männer, über die Lieder gesungen, von denen Legenden erzählt und nach denen Gören benannt werden. Auf dich und mich wartet die Schattenstraße. Und wenn du das Tänzchen darauf richtig tanzt, dann wird *deinen* Namen nie jemand erfahren, und den von diesem Metzgerdorn an deinem Gürtel schon gar nicht. Du wirst ein Gerücht sein. Ein Flüstern. Ein Gedanke, der die Dreckskerle dieser Welt in der Nimmernacht schweißnass aus

dem Schlaf fahren lässt. Das Letzte, was du in dieser Welt je sein wirst, Mädchen, ist ein Held für irgendwelche Leute.«

Damit gab er ihr den Dolch zurück.

»Aber du wirst jemand sein, den Helden fürchten.«

Jetzt lächelte sie. Unvermittelt und schrecklich traurig. Sie verharrte einen Augenblick. Beugte sich vor. Bedachte die Sandpapierwangen mit einem sanften Kuss.

»Du wirst mir fehlen«, sagte sie.

Und damit trat sie in die Schatten.